

Judy, die Tochter

Ich war ein dünnes, blasses Mädchen, das den Geruch nach Feuer und Rauch in sich trug. Das über mehr Angst als Mut verfügte, über mehr Melancholie, als es weglachen konnte. Meine Heimat war der Krieg, diese Heimat blieb mir treu. Das Heulen der Sirenen und das Aufgehobensein in der Angst gaben mir Geborgenheit, der Geruch nach Keller ist für mich noch heute der Duft von Leben. Die Angst begleitet mich durch mein Dasein, das Jaulen einer einzigen Sirene reicht, um ein Bataillon von Ängsten in Marsch zu setzen und durch meine Seele zu hetzen.

Mein ferner Vater kam mir näher, je länger er tot war und ich seine verzweifelten Briefe an Margit, seine Frau und meine Mutter, gelesen hatte. Ich entdeckte, dass ich ihm ähnlicher war als meiner Mutter, ich fühlte Empathie mit dem schweigsamen Mann. Ein Leben lang war ich auf der Suche nach der Leichtigkeit des Seins. Ich habe sie gefunden, mein Vater fand sie nur im Rausch.

Ich war die Aufsteigerin der Familie, mein Aufstieg verstand sich von selbst, schließlich lebte ich in einem Arbeiter- und Bauernstaat. Ich glaubte an den Sozialismus, jedenfalls an die sozialistische Utopie; was daraus wurde, steht auf einem anderen Blatt. Ich war nie in einer Partei, Kämpfe gegen Dogmatiker kann man auch ohne Partei führen.

Ich war eine freie Frau. Die Idee, dass dies anders sein könnte, kam mir gar nicht erst. Auch die nicht, dass Männer klüger sein könnten als Frauen oder schlagfertiger oder sensibler. Anders sind sie, und das ist gut so.

Mit Liebe begann auch die Geschichte zwischen Margit und Willi, doch der Krieg war immer dabei. Meine Eltern wurden nicht glücklich.

Die Ehe mit Henri war lang und überwiegend heiter, sie bestand aus Leiden und Lachen. Das Lachen überwog. Henri war mir nicht treu, ich ihm auch nicht. Es war Liebe.

Henri, Judys Mann

Am Ende sollte ich keine Treppen mehr steigen, ich müsse zu Hause bleiben, sagte der Arzt. Das hielt ich nicht aus, ich war doch ein Leben lang in Bewegung.

Nach fünf Tagen ging ich runter auf die Straße, es war ein Donnerstag, der 12. März, mein Todestag. Ich schickte Judy letzte Nachrichten per SMS:

12:57 Uhr: TREPPAB. Einkauf bei Edeka. Kekse, Schokolade und Erbsen im Glas. Im Zeitungsladen den »Spiegel« gekauft.

13:49 Uhr: MENU im 1900. Vorweg prima Salat. Maronengnocchi mit Rosenkohl und Champignons.

15:24 Uhr: AUFSTIEG.

Das war meine allerletzte Nachricht. Ich schaffte es noch bis in unsere Wohnung im dritten Stock. Auf dem Korridor legte ich mich hin, mit Mantel und Schal. Ich war müde und starb.

Eine Viertelstunde später kam Judy. Dann Simone, Sophie und David. Jimmy wollte mich nicht tot sehen, er war erst vierzehn und fuhr lieber seine kleine Schwester spazieren.

Sie tranken an meinem Totenbett Moët & Chandon und stießen auf mein Leben an, Judy hat mir mit dem Champagner Stirn und Wangen eingerieben. Ich glaube, ich war glücklich. Das Leben war schön. Filme machen, Brecht lesen, Mozart dirigieren, mit Judy lachen. Mein Verstand war bei Brecht, mein Gefühl bei Mozart. Das waren die zwei Seiten in mir. Ich weiß nicht, welche stärker war.

Nach meiner Beerdigung waren alle beim Italiener gegenüber vom Friedhof. Judy schrieb in die Todesanzeige für die »Berliner Zeitung«: »Danke für das schöne Leben«. Das stand da mit ihrer Unterschrift.

Von meinem Grab aus kann ich Brechts Fenster sehen, da hat alles angefangen, da hört alles auf. Oder auch nicht. Mach weiter, lach

weiter, Judy! Bring mir weiße Lilien ans Grab! Tanze nach dem
Schostakowitsch-Walzer Nr. 2. Ich bin da.

Du bist so schön

Die Liebe ist manchmal das Traurigste, oft das Schönste, aber immer das Wichtigste im Leben. (Unbekannt)

Los, Margit, such den Herrenmenschen, fang ihn! Willi rennt die Treppen hoch zum Stierbrunnen und versteckt sich in einer Höhle unter der Brunnenschale. Los, fang den Herrenmenschen, groß, blond, blauäugig!, ruft er lachend.

Verliebte Kinder, die ineinanderstürzen.

Du bist so schön, flüstert sie.

Du bist so süß, flüstert er. Willi breitet sein Pfeffer-und-Salz-Jackett über den roten Stein. Um drei Uhr am Morgen zeugen sie Judy.

Es war September, es war 1940. Margit und Willi waren tanzen.

Wenn ich Sie wäre, sagte Margit beim ersten Foxtrott mit Willi, wenn ich Sie wäre, so groß, so blond, so blauäugig, würde ich mich freiwillig melden.

Willi erstarrte: Wissen Sie überhaupt, was Krieg bedeutet? Die haben vergessen, mich zur Musterung zu bestellen, ich melde mich nicht freiwillig. Wenn sie mich holen, und wenn ich falle, bin ich nicht gern gefallen für Volk und Vaterland, das sollten Sie wissen.

Margit schwieg und versank rettungslos in Willis blauen Augen. Aber Sie sind doch ein Herrenmensch, hauchte sie.

Willi brachte Margit nach Hause. Eine Sommernacht, sie liefen durch die Leipziger Straße, über den Alexanderplatz, vorbei am Märchenbrunnen, durch den Friedrichshain, wo Knallerbsen an Büschen wuchsen. Margit pflückte ein paar davon, warf sie auf die Erde und trat mit ihren hohen Absätzen drauf, bis sie knallten.

Je älter Judy war, desto größer wurde ihr Mitleid mit den Eltern, diesen beiden Achtzehnjährigen, denen der Lauf der Geschichte ihre Jugend stahl, sie hatten nur ein halbes Leben. Manchmal ist ihr, als